

Es gilt das gesprochene Wort!

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck*

**Predigt im Pontifikalamt anlässlich der Pfarrhelfertagung  
des Katholischen Militärbischofsamtes  
– Donnerstag der 2. Woche der Fastenzeit, 20. März 2014, 18:00 Uhr –  
Kirche Heilig Kreuz der Katholischen Akademie „Kardinal-von-Galen“,  
Cloppenburg-Stapelfeld**

Texte: Jer 17,5–10;  
Lk 16,19–31.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,  
liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Pfarrhelferinnen und Pfarrhelfer unserer Militärseelsorge!

I.

Unruhige Zeiten erleben wir! Das ist das Lebensgefühl ganz Vieler. Unruhige Zeiten provozieren Identitätsfragen, die viele Menschen beschäftigen. Denn Identität hat mit Verwurzelung zu tun, mit der Bestimmung der eigenen Person, ihrer Beheimatung und dem Wissen darum, wohin jeder persönlich und in Gemeinschaft gehört.

Diese Frage ist keine besondere Frage unserer Zeit, sondern eine Frage aller Zeiten, ist sie doch verbunden mit der Suche des Menschen nach Heimat und einem Zuhause. Wer weiß, wer er ist, der weiß, wohin er gehört. Wer sagen kann, wie er sich versteht und begreift, der hat eine Identität. Was die Menschen heute umtreibt und oft bestimmt, ist auch schon eine Lebensfrage des Volkes Israel gewesen. Der Prophet Jeremia weiß ein langes und klagereiches Lied davon zu singen. Wir können es an seinem eigenen Geschick ablesen. Mit seinen Mahnungen und Warnungen hat er keinen Erfolg gehabt; sie sind von den Herrschenden des Volkes Israel in den Wind geschlagen worden. Er wird dafür verfolgt, fast sogar umgebracht; er wird verhöhnt und findet schließlich ein anonymes Ende. Die Heilige Schrift berichtet nichts davon, wo und wie er zu Tode gekommen ist. Das Einzige, was wir wissen, ist, dass er zu denen gehört, die aus Jerusalem ins Exil weggeführt werden.

Unverkennbar aber ist Jeremia jemand, der genau weiß, was die Identität eines Menschen ausmacht. Er weiß es von Psalm 1, dem Eingang des Psalters, der mit seinen 150 Psalmen

großen Gebetsschule des Volkes Gottes. Wie bei jedem großen Text, wie bei jedem großen Lied und jeder großen Verkündigung, sind die ersten Sätze von größter Bedeutung. Dies gilt auch für den ersten Psalm, der wie eine Überschrift für die 149 folgenden Psalmen zu lesen ist. Dort heißt es: „Wohl dem Mann, der nicht dem Rat der Frevler folgt, nicht auf dem Weg der Sünder geht, nicht im Kreis der Spötter sitzt, sondern Freude hat an der Weisung des Herrn, über seine Weisung nachsinnt bei Tag und bei Nacht. Er ist wie ein Baum, der an Wasserbächen gepflanzt ist, der zur rechten Zeit seine Frucht bringt und dessen Blätter nicht welken“ (Ps 1,1–3a).

Jeremia ist eindeutig. Er hält sich bei den vielen Fragen nach Gut und Böse, nach Richtig und Falsch, nach dem Weg zum Heil und zum Unheil, an Gott. Denn wer sich an Gott hält, der ist ein Mensch, der zur rechten Zeit seine Frucht bringt, der ist wie ein Baum, der nicht verdorrt, wie eine Blume, die nicht verblüht. Psalm 1 erinnert daran, dass die Weisheit des Betens und der Gebetsschule des Volkes Gottes den Menschen die Kraft gibt, den rechten Weg zu gehen. Was damals galt, gilt heute. Wer betet und sich auf Gott verlässt, der findet den Weg zum Guten. Die Verkündigung Jesu ist in seinem öffentlichen Wirken voll von dieser Überzeugung, weiß er doch, dass derjenige Mensch gut ist, der sich an die Gebote Gottes hält, den Nächsten liebt und den Weg mit Gott geht.

Dies alles gilt für Jeremia, der in seinen Warnungen und Mahnungen, von denen wir heute in der Lesung hören, davon spricht, dass derjenige ein gesegneter Mensch ist, „der auf den Herrn sich verlässt und dessen Hoffnung der Herr ist. Er ist wie ein Baum, der an Wasser gepflanzt ist und am Bach seine Wurzeln ausstreckt: Er hat nichts zu fürchten, wenn Hitze kommt; seine Blätter bleiben grün; auch in einem trockenen Jahr ist er ohne Sorge, unablässig bringt er seine Früchte“ (Jer 17,7–8). Sich also zum Guten zu entscheiden, heißt, auf Gott zu setzen. Wer dies nicht tut, der ist, wie es in einem radikalen Bild des betenden Jeremia heißt, wie ein kahler Strauch in der Steppe, der auf dürrem Wüstenboden bleibt im salzigen Land, wo niemand wohnt (vgl. Jer 17,2). Identität hat also mit Gottverbundenheit zu tun. Gott nahe zu sein, heißt, den rechten Weg für das eigene Leben zu finden. Gottesnähe und Nähe zum eigenen Leben und seiner Bestimmung gehören zusammen.

## II.

In Ihrem alltäglichen Dienst tun Sie viele kleine und große Dienste, die das Gelingen der Militärseelsorge unterstützen. Diese hat als Ganze ein einfaches Ziel: Sie dient der Seel-

Sorge, also der Sorge um die Identität des Menschen, der vor Gott gut ist, der darum Gott sucht und Ihn finden soll. Schon die aufmerksame Begegnung, die Treue im alltäglichen Arbeiten und das Bleiben beim einmal Übernommenen zeigen, was es heißt, diesem Guten auf der Spur zu sein.

Sie alle tun einen Dienst, der die Seelsorge der Priester und der Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten vor Ort ganz konkret unterstützt. Sie sind Menschen der Begegnung mit den Soldatinnen und Soldaten im normalen Alltag. Es ist sinnvoll und hilfreich, sich bei diesem Tun, das auch ermüdend, manchmal scheinbar sinnlos aussieht, auf Gott zu setzen und darauf, ein Mensch zu sein, der sich mit dem Guten verbindet und so dem nahe kommt, was uns das Evangelium mit der radikalen Geschichte des Lazarus und des Reichen deutlich vor Augen führt: Barmherzigkeit führt zur Mitte des Evangeliums, also dahin, worum es geht: Derjenige Mensch ist vor Gott gerecht, der das Gute sucht, also ein großes Herz hat. Papst Franziskus wird in unseren Zeiten nicht müde, immer wieder daran zu erinnern, dass Barmherzigkeit, die natürlich die Gerechtigkeit kennt, der Königsweg ist, das Gute zu tun und zu bezeugen, dass wir uns auf Gott verlassen. Auf diese Weise ist ein Beitrag im kleinen Alltag eines jeden von uns zu den großen Themen der Militärseelsorge zu leisten, der heruntergebrochen werden muss in unsere eigene Wirklichkeit und – von den großen friedensethischen Diskussionen ausgehend – gerade auch die Frage nach der Gerechtigkeit und dem Recht nicht aus dem Blick verliert.

In diesen Tagen schauen wir auf die Ukraine und die Krim, aber auch nach Afghanistan und nach Afrika. Hier wird deutlich, was auch in kleinen wie in großen Maßstäben gilt: Friedens- und Gerechtigkeitsarbeit bedürfen der Christen, die vom Leben mit Gott überzeugt sind und ihr Wertegerüst kennen und leben. Das ist der Auftrag der Christen und besonders der Auftrag der Kirche, sei es konkret vor Ort in den Aufgaben innerhalb der Standorte der Bundeswehr, sei es auf internationaler Basis und auf Weltebene. Die Grundgesetze solchen Handelns haben dieselbe Quelle, aus der sie ihre Gestalt finden und dasselbe Ziel, auf das sie hinführen. Es geht um eine Friedens- und Gerechtigkeitsordnung, die in Gott gründet und von der wir unsere Haltungen im Alltag begründen können.

Dass uns die Worte des Propheten Jeremia und Psalm 1 an das große Gebetbuch unserer jüdisch-christlichen Kultur erinnern, sei uns Mahnung genug. Denn neben aller Professionalität im alltäglichen Tun ist die Haltung des Betens nicht nur nicht zu vergessen,

sondern immer wieder einzuüben. Die Schule des Betens wird oft zu einer Schule des Denkens, wenn die Grundsehnsucht Gottes nach Frieden den Menschen so erreicht, dass er selber nicht nur Gedanken des Friedens betend erwägt, sondern klare Gedanken des Friedens denkt, umsetzt und lebt. Die Mahnungen des Propheten Jeremia wie die ersten Sätze von Psalm 1, und somit des gesamten Psalters, bergen Lebensworte in sich, für Sie und Ihren Alltag, für mich und uns alle. Wer Gedanken des Friedens betend erwägt und denkt und der Gerechtigkeit Raum gewährt, ist ein Mensch, der sich auf Gott verlässt und zur rechten Zeit seine Frucht bringt (vgl. Psalm 1,3; Jer 17,8). Eine solche Haltung für Ihren alltäglichen Dienst wünsche ich Ihnen. Sie wird fruchtbar sein. Davon bin ich überzeugt. Amen.